

ung befreit und jedes Hemmnis einer streng einheitlichen Construction des ganzen Baues gehoben. Es ist geradezu bewunderungswürdig, welche Lust an reich wechselnden Gestaltungen des Baues einerseits und strenger Systematisirung andererseits mit diesem Gefühle der Befreiung überall erwachte. Ihm verdanken die herrlichsten und originellsten Kirchenbauten des sog. spätromanischen oder frühgothischen oder Uebergangsstiles ihre Entstehung, Kirchen, in deren Grundrisse sehr frühe besonders die halbrunde Apsis mit ihrer Concha, entsprechend der neuen Wölbungsform, polygon umgestaltet, das ganze Chor erweitert und nicht selten mit einem Kranze von Kapellen umgeben wurde, während im Auftritte Spitzbogen- und Rundbogengewölbe in jeder Form wechseln, Gallerien oder tiefe Tribünen über den Seitenschiffen sich erheben, oder diese selbst hier und da bis zur Höhe des Mittelschiffes emporgeführt werden (Hallkirchen). Kurz, überall erscheint der bewusste Sieg über jede constructionelle Schwierigkeit gleichsam sichtbar ausgedrückt. Mit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts macht diese fast überquellende Schaffenslust einer durchaus klaren und möglichst einfachen baulichen Thätigkeit Platz, so daß man diese Zeit als die des strengeren, constructiven gothischen Stiles bezeichnen kann. Ihr folgt dann im Laufe des 14. Jahrhunderts die Periode des durchgebildeten, constructiv-decorativen und im 15. Jahrhunderte die des ausartenden, spielend-decorativen Stils. Was nun die Durchführung des neugewonnenen Stilgesetzes durch die einzelnen Bauteile der Kirche betrifft, so wird vor Allem die Halbkreisform der Apsis ganz verlassen und allgemein die polygon Construction, entweder die dreiseitige aus dem Acht-, Zehn- oder Sechseck, oder die fünfseitige u. s. w., angewendet; geradlinige Chorschlüsse sind nur Ausnahmen. Die Gewölbe des Chores und des ganzen Baues sind gleichfalls nicht mehr im Halbkreise, sondern in spizen, schlanken oder gedrückteren Bogen über den quadratischen oder rechteckigen Räumen der Kirche aufgebaut, und zwar wegen der größeren Leichtigkeit und Tragfähigkeit des spizen Bogens, allmählig in vierlichen und reichgegliederten Gurten eingespannt. Diese selbst können dann statt der einfachen Durchschneidung im Kreuze, mit dem gezierten Schlussstein in der Mitte, auch andere Formen annehmen und werden zu Strahlen-, Kez- oder Sternengewölben. Die Träger oder Dienste dieser Gewölbgurten oder Rippen verbinden sich mit den nun in der Regel über Et gestellten oder polygon angelegten Pfeilern nicht mehr bloß äußerlich, sondern organisch, so daß diese eine ebenso mannigfaltig als einheitlich gefügte Stütze der Gewölbe bilden, wie aus Einem Sockel herauswachsend, schlank sich erhebend bis zu den gleichfalls vereinten und laubumkränzten Capitalen, und von da nach allen Richtungen die tragenden Arme unter die leicht eingespannten Gewölbe ausstreckend und ver-schlingend. Da so die Gewölbe mehr in sich selbst

und statt auf den Mauern auf ihren besonderen Stützen ruhen, so löst sich auch die im romanischen Stile immer noch schwere Masse der Wände. Die schon bisher öfter in der Dreizahl nebeneinander gestellten Fenster können, ohne daß eine Schwächung der ohnehin nur mehr als Füllung erscheinenden Mauern zu fürchten wäre, nun mit einander zu Einem Fenster, durch Posten und Dienste schön getheilt, durch reiches Maßwerk in ihren spizen Bogen wie in ihrem gemeinsamen Bogen gefüllt, sich zusammenschließen. Es ist nicht schwer, in dieser gothischen Fensterconstruction ein Bild, eine Wiederholung des Baupostens selbst zu erblicken, seiner Theilung, seiner Pfeiler, seiner Gewölbe u. s. w. Um jedoch die Mauern dennoch, trotz der vielerweiterten Fenster, dem Seitenschub der Gewölbe gegenüber stark genug zu erhalten, legte man außen an die Hochwände in der Höhe des Gewölbeanfanges als Widerhalter die verstärkenden sog. Strebepfeiler an und verband sogar bei größeren Bauten die des Mittelschiffes und der Seitenschiffe durch verspannende Bogen über diese hin, durch die Strebebogen. Damit vollendet sich das ganze System des Baues; seine Construction ist durchaus zusammenhängend, jeder Theil ist für das Ganze unentbehrlich und zwar gerade in dieser seiner Form. Wie das Knochengestüt eines lebendigen Organismus, fest und doch leicht bewegt, und umhüllt vom nicht beschwerenden Wandwert, stützt und trägt sich selbst in seiner Gliederung und Fügung der gesammte Bau. An dem Aeußeren desselben aber erscheint der volle Reichthum seines Innern. Die Hauptzierde der Fassade bildet das Portal. In seiner Leihung oder im Gewände nach dem gleichen Stilgesetze, wie die Pfeiler im Innern des Baues, gegliedert, steigt es gleichfalls schlank bis zum spitzbogigen Schlusse auf, über dem sich schüßend der gezierte Giebel erhebt. Auf die Fenster der Fassade, bald in der Form einer großen Rose aus dem romanischen Maßfenster entfaltet, bald in dreifacher oder fünfacher Zusammenstellung spitzbogiger Formen combinirt, wird die größte Sorgfalt verwendet; sie sind gleichsam das Auge des Baues. Auch die flachen Partien bedeckt nicht selten reiche Zier von Maß- und Laubwert; überall scheint der Stein Leben zu erhalten und auszublühen; zugleich aber bieten die Portale und ihre Tympanen, die Giebel und die Strebepfeiler Raum für jeglichen figuralen Schmuck. Auch an den Langseiten des Baues nirgends monotone Wandflächen. Denn eben die Strebepfeiler, kräftig aus der Wand hervortretend, abgestuft nach dem verticalen Entwicklungsgesetze der übrigen Bauteile im Innern und Aeußern, gekrönt mit schüßendem Pulz- oder Giebelbache oder aber mit der dem gothischen Stile charakteristischen Fiale, verleihen dem Aeußeren der Kirche eine Bewegtheit der Formen, einen Wechsel von Licht und Schatten, eine feste Beziehung auf das Innere, wie dieses im romanischen Stile durchaus unmöglich ist. Der Thurm